

Es ist dem Rezensenten eine Freude, auf dieses schöne Werk Gert Haendlers zu verweisen, das er schon oft seinen Studenten auf die Frage hin, wo man sich denn Grundkenntnisse über die Kirchengeschichte der Völkerwanderungszeit übersichtlich, leicht und didaktisch gut aufgebaut erwerben könne, empfohlen hat. In 10 Kapiteln (Homöisches Christentum bei den Germanen; Leben und Werk Augustins; Augustin und die Päpste; Leo der Große; Bewältigung der Völkerwanderungszeit; Katholische Kirche Italiens zur Ostgotenzeit; Kirche unter Herrschaft der Westgoten; Kirche in Nordafrika; Katholische Kirche im Herrschaftsgebiet der Franken; Gregor der Große und die Kirchen in Britannien) wird das für den Studenten Wesentliche anschaulich und klar dargelegt; gut ausgewählte Anmerkungen und ein übersichtlich geordnetes Literaturverzeichnis führen ihn an den derzeitigen Stand der Forschung heran und in die Quellen ein. Dankenswerterweise werden in einer Zeit, in der es Theologie- und Geschichtsstudenten zunehmend schwer fällt, lateinische und griechische Texte im Original zu lesen, sehr ausführliche und instruktive Zitate (etwa 31.57 u.ö.) in deutscher Übersetzung vorgelegt. Die Klarheit des Stils Haendlers besticht. Erfreulicherweise ist auch bei Haendler die Bemühung festzustellen, von der überkommenen Sprachregelung „germanischer Arianismus“ (37) wenigstens etwas abzurücken und die theologisch korrekte Bezeichnung „Homöer“ zu wählen (31). Die Zeittafel (148 f.) enthält die wesentlichsten Informationen, wie man denn dem ganzen Band den erfahrenen Praktiker anmerkt, der weiß, das Wesentliche vom Unwesentlichen zu unterscheiden. Die Bände dieser empfehlenswerten Kirchengeschichte in Einzeldarstellungen, deren Preise den Erwerb auch für finanzschwächere Studenten und Pfarrer in Diasporakirchen möglich machen, haben nur den *einen* Nachteil: Sie erscheinen in einer viel zu kleinen Auflage, so daß der Erwerb im „Westen“ oft nur bei Vorbestellung möglich ist. Aber den Herausgebern ist für die Konzeption des Gesamtwerks, dem Autor für die Gestaltung des Bandes zu danken.

Wien

Peter F. Barton

Herbert Backes, Die Hochzeit Merkurs und der Philologie: Studien zu Notkers Martian-Übersetzung, Sigmarining 1982, Thorbecke, 216 S. Ln.

Notkers III. († 1022) Übersetzungen und Kommentierungen ihm fundamental erscheinender antiker heidnischer und christlicher Texte, wie er sie in seinem Brief an Bischof Hugo von Sitten kurz vor 1017 aufzählt, geben ein eindrucksvolles Zeugnis vom Hochstand der klösterlichen Bildung und des Schulunterrichtes in St. Gallen um die Jahrtausendwende. Vieles von Notkers Arbeiten ist uns verloren: Die Andria des Terenz, die Disticha Catonis, Vergils Bucolica, die Arithmetik und die Schriften zur Trinitätslehre des Boethius und der Hiobkommentar Gregors des Großen. Erhalten sind die Psalmen, von Boethius die Consolatio und die Bearbeitung der aristotelischen Kategorien und von Peri hermeneias, schließlich die ersten zwei Bücher von Martianus Capellas De nuptiis Mercurii et Philologiae.

Dieses Werk eines Nordafrikaners, entstanden zu Beginn des 5. Jahrhunderts vor der vandalischen Invasion, umfaßt neun Bücher, von denen die sieben letzten den Stoff der VII artes liberales bieten. Die beiden vorausgehenden geben eine skurrile mythologisch-allegorische Einleitung: Merkur, noch unbeweibt, ist auf Brautschau und wird von Apoll auf die gelehrte Jungfrau Philologia aufmerksam gemacht. Er erhält die olympische Heiratserlaubnis; Philologia, der bisher sterblichen, wird Unsterblichkeit verliehen und sie wird unter den Gesängen der Musen in den Olymp erhoben, wo nach allerlei Begehungen der Ehebund geschlossen wird. Im Gefolge des Bräutigams befinden sich die Jungfrauengestalten der Artes, die nun in je einem Buche, ebenso abgeschmackt in der Einkleidung wie oberflächlich in der Sache, dargestellt werden. Aber diese unsere Beurteilung ist nicht die des Mittelalters: Gerade der allegorische Charakter des Werkes hat es beliebt gemacht und es hat neben dem boethianischen Corpus und Cassiodors Institutiones wesentlich zur Vermittlung des Lehrgutes der VII artes ins Mittelalter beigetragen.

Das Verfahren, in dem Notker die Texte für den Unterricht in der St. Galler Klosterschule aufbereitet hat, ist das der kommentierenden Übersetzung, dergestalt, daß auf die Übersetzung Erklärungen verschiedener Art unter Verwendung lateinischer Termini folgen, so daß sich eine allgemein als „Mischprosa“ bezeichnete Darbietungsform ergibt. Notkers deutsche Sprache ist, was Lautstand und Schreibung, Wortwahl, -bildung und -schöpfung, Syntax, Stil und Übersetzungstechnik angeht, vielfach Gegenstand germanistischer Untersuchungen gewesen.

Die Untersuchungen von Backes führen in drei Stufen über das bislang Erreichte hinaus: bezüglich der Erfassung und didaktischen Aufbereitung der lateinischen Vorlage durch Notker, bezüglich der Verwendung der „Denkform der Etymologie“, schließlich bezüglich der Rolle des einkleidenden Mythos. Es werden also am Martianus-Capella-Kommentar drei selbständige Komplexe einer interpretatorisch-didaktischen Leistung demonstriert, und das zum Teil auf neuem Fundament und mit weiterführenden Resultaten.

Ein erster, einleitender Abschnitt des ersten Teils (1, I) legt ebenso sorgfältig wie konzis die philologischen Fundamente dar, zunächst die Wirkung des Martianus ins Mittelalter, die in den irisch geprägten Schulen von Laon und Auxerre einen ersten Akzent erhält. Bemerkenswert ist die Beobachtung an den 241 von C. Leonardi ermittelten Handschriften des 9. bis 15. Jahrhunderts, daß sich das Interesse offenbar zunächst auf den Stoff der *Artes* erstreckt, sich aber seit dem Beginn des 11. Jahrhunderts auf den mythologisch-allegorischen Vorspann der ersten zwei Bücher verlagert (S. 15).

Überhaupt ist anzumerken, daß die prägnanten und mit reichlichen Literaturangaben untermauerten Darlegungen der Vorstudien des Verfassers den meisten Lesern überaus nützlich sein dürften.

Ein zweiter Abschnitt befaßt sich mit den Quellen zu Notkers Kommentar, das heißt mit der Frage, welcher Text des Remigius von Auxerre (ca. 841 – ca. 908) benutzt ist und in welchem Maße andere Autoren herangezogen sind. Das Ergebnis: Notker benutzt einen dem von C. Lutz (Leiden 1962) edierten nahestehenden Text; daneben ist jedoch eine Eigentätigkeit Notkers bei der Kommentierung stärker als bisher in den Bereich des Möglichen gerückt (S. 23); treffend ist auch die Beobachtung, daß der Name von Notkers Leitautor Remigius als erstes Wort den Kommentar eröffnet (S. 17). Wichtig für die Beurteilung des Gesamtwerkes und seiner Intention ist auch die Frage nach dem Titel und die sich daran anschließende, lange vernachlässigte oder nebenhin behandelte, ob Notker nur die ersten beiden oder alle neun Bücher des Martianus Capella bearbeitet habe oder habe bearbeiten wollen. Der Verfasser kann zeigen, daß der spätantike und karolingische Sprachgebrauch zwischen den beiden Teilen des Gesamtwerkes scheidet (*De nuptiis . . .*, *De VII liberalibus artibus*) und somit eine Beschränkung Notkers auf die ersten beiden Bücher das Wahrscheinlichere ist; ferner: „ . . . gerade das, was durch die karolingischen Kommentare in den Text des sogenannten allegorischen Rahmens der libri I und II eingeht, weist über die ursprüngliche Funktion dieses Rahmens im Urtext weit hinaus“.

Die erste der drei eigentlichen Studien (1. II) befaßt sich mit der „Transformation des lateinischen Grundtextes“, den syntaktischen Veränderungen, die Notker am lateinischen Text Martians wie auch der boethianischen Werke im Hinblick auf die Verdeutschung vornahm, nicht jedoch an dem inspirierten und damit bis in die Wortfolge unantastbaren der Psalmen. Den bisherigen Stand der Forschung, Notker habe den hochrhetorischen Text Martians wie auch den des Boethius vereinfacht in der Tendenz, die syntaktische Abfolge Subjekt – Prädikat – Objekt herzustellen und dabei in kongenialer Einfühlung in den Sinn der lateinischen Texte die Brücke zu seiner Muttersprache geschlagen, kann Backes in einem wesentlichen Punkte erweitern. Er setzt Notkers Technik der Übertragung in Beziehung zu der zumindest in Notkers Umkreis entstandenen und überlieferten Schrift *Quomodo VII circumstantie rerum in legendo ordinande sint*, deren Gedankengang er ausführlich analysiert und interpretiert (S. 35–49). Dieser Traktat lehrt lesen, indem er es lehrt, den *Ordo naturalis* – damit ist hier die Abfolge der Wörter (Subjekt – Prädikat – Objekt) gemeint – auch in schwierigen

Anordnungsformen der – hier grammatisch verstandenen – *circumstantiae persona* (*quis?*), *res* (*quid?*), *locus* (*ubi?*), *causa* (*cur?*), *tempus* (*quando?*), *modus* (*quibus ammiculis?*), *materia vel facultas* gedanklich herzustellen. In einem weiteren Schritt wird Notkers Vorgehen zu diesem Traktat in Beziehung gesetzt mit dem eindeutigen Ergebnis, daß in dem Traktat „alle jene Grundregeln der *constructio in legendo* dargestellt (sind), nach denen sich auch Notkers Arbeitsweise richtet“ (S. 61). Damit ist die bisherige Auffassung von Notkers „Freiheit der Übersetzung“ zurückgeführt auf das System des zeitgenössischen Traktates und damit wesentlich differenziert. Das ist ein Ergebnis, das nicht nur dem Germanisten Erkenntnisse über Notkers Handhabung des Deutschen, sondern auch dem Latinischen über sein Verhältnis zu Stil und Sprachgestalt des Grundtextes vermittelt.

Der zweite Teil des Buches hat Notkers Verhältnis zur mittelalterlichen „Denkform der Etymologie“ zum Gegenstand. Auch hier verarbeitet der Verfasser seine Vorstudien in einem informativen Überblick über Entwicklung, Begriff und Funktionen der antiken und frühmittelalterlichen Etymologie, auch der christlichen. Für Notker ist, da neue Entwicklungen sich im frühen Mittelalter nicht zeigen, die Basis seiner Anschauungen in letztlich von Varro bestimmten Autoren zu sehen, vor allem Pseudo-Augustinus *Principia dialecticae* 6 (als Augustinus *De dialectica* zitiert; doch ist die Autorschaft Augustins sehr zweifelhaft), Cassiodors *Institutiones* (dem Verf. als Ganzes offenbar nur in der englischen Übersetzung von L. Webber Jones zugänglich) und Isidors *Origines*.

Zum einzelnen: Die Gleichsetzung der Carmentis mit Nikostrate bei Notker (Nc 186, 21–23; Mutter des Euandros erstmals Verg. Aen. 8, 336; ausdrücklich mit Nikostrate gleichgesetzt bei Solinus und Servius) ist keine etymologische, als Beispiel für eine solche daher ungeeignet (S. 69).

Gleichfalls ungeeignet ist Is. Orig. 7, 9, 2 f. (Petrus) *Cephas dictus eo, quod in capite sit constitutus apostolorum* als Beispiel für *compositio* (S. 80).

Schließlich wäre bei dem Beispiel Nc 97, 18 *piropos chit visio ignis* wenigstens darauf hinzuweisen, daß es sich hier um eine in unserem Sinne „richtige“ Etymologie handelt.

Für Notkers Anwendung der Etymologie wird zunächst kurz an den verhältnismäßig seltenen Beispielen aus der Muttersprache demonstriert, wie er sich der Verfahrensweisen des lateinischen Etymologisierens auch hier bedient, so der *compositio* von *binez* „Binse“ aus *bi* „bei“ und *nāzi* „Nässe“ (Nc 141, 13 ff.). Auch werden deutsche und lateinische Wörter in direkte etymologische Beziehung gesetzt: *inflatio* – *inblāheni* (Nc 166, 17 ff.).

Die Auswertung des lateinischen Materials führt zu zwei wesentlichen neuen Erkenntnissen. Zunächst bezüglich der „Mischprosa“: Die Wiedereinführung eines lateinischen Begriffes oder Namens nach seiner Übersetzung ins Deutsche dient sowohl seiner etymologischen Erschließung als auch der Wiedereinsetzung in den ursprünglichen, meist mythologischen Verbund; zweitens bezüglich des ahd. Wortschatzes auf dem Gebiet der Texterklärung, da es die Anordnung des Materials nach Verben wie *chēden*, *wēsen*, *hēizen*, *mēinen* ermöglicht, deren Funktionen wie auch die der Präpositionen und Adverbien bezüglich der verschiedenen Verfahren der Etymologisierung bei Notker (*interpretatio*, *derivatio*, *compositio*) zu differenzieren.

Zu S. 94 f.: Nc 191, 6 *ega* „Ziege“ entsteht nicht durch *correptio* aus gr. αἴξ, sondern gibt den mittellateinischen Formen- (ἡ αἴγα) und Lautstand wieder; *ega* = *capra* erscheint erstmalig in der *Vita Vergilii Gudiana* (9. Jh.), 43 ff. zur Erklärung von *egloga* (*ecloga*) aus *egaloga* = *sermo caprinus*.

Den Abschluß dieses Teils bildet eine ausführliche Analyse der Quellen Notkers mit dem Ergebnis, „daß Notker sachlich und intentional dem Kommentar des Remigius (und nicht bloß als Leitkommentar) verpflichtet ist, und zwar dessen *Vulgata*-Version. . . Insbesondere hier findet Notker auch die spiritualisierenden Akzente in der Erschließung von Namen, Zahlen und Dingen, die der Transzendenzierung von Philologia / Sapientia zur göttlichen Weisheit, d.h. zum personalen Logos dienen (S. 123)“. Damit hat sich das Gewicht der Untersuchung, das im ersten Teil entschieden bei Notker lag, in Richtung auf Remigius verschoben.

In einer gründlichen Analyse geht der Verf. auch den Quellen des Remigius nach und kann die Aussage von P. Courcelle, dessen Martian-Kommentar sei ein bloßes Plagiat aus Johannes Scottus, berichtigen und ihn, wie auch den zu Boethius, als Ergebnis der langjährigen mythologischen Studien des Remigius, der ja mit dem zweiten Mythographus Vaticanus identisch ist, erweisen (S. 106). An ausgewählten Beispielen von lemmata zum Thema *eloquentia* / *sapientia* werden die mythologisch-etymologischen Traditionen noch einmal abschließend dargestellt.

Der dritte Teil des Buches trägt den lateinisch-deutschen Titel „*Mythos id est fabula* oder *Méterliches spel*“. Er gibt zunächst die Vorstudien zur Mythenrezeption, fast in der Art einer Bibliographie raisonnée und zur Rolle der Artes im Mittelalter, arbeitet dann am Notkertext dessen euhemeristische Grundposition heraus, wobei besonders die gründliche Interpretation des Aufstieges Philologias zu den Göttern (Nc 213, 5–9; S. 141) hervorzuheben ist. Mit wenigen, aber sorgfältigen Interpretationen ist die Textallegorese als eine weitere Form der Mythenrezeption in Antike und Mittelalter skizziert.

Den eigentlichen Abschluß der Untersuchungen bildet die Interpretation der Hochzeit Merkurs und der Philologia als der idealen Vereinigung von Weisheit und Wohlredenheit.

Die Jungfräulichkeit der als Weisheit Gottes aus Gott-Jupiters Haupte geborenen Pallas ist von Remigius in Ausdeutung von Mart. Cap. 25, 14 *Arithmetica teste* aus der Eigenschaft der Siebenzahl abgeleitet, nicht zu den anderen Zahlen der Reihe 1–10 in Beziehung zu stehen. Zu dieser Zahlenallegorese tritt eine weitere, die des Namens $\Theta\iota\lambda\omicron\lambda\omicron\gamma\iota\alpha$ nach der Summe der Zahlenwerte der Einzelbuchstaben mit dem Ergebnis, daß die Zahlen drei und vier in ihrer Vollkommenheit Mercurius-*eloquentia* und Philologia-*sapientia* zur Siebenzahl der himmlischen Harmonie der Artes vereinigen. Das alles aber ist Remigius, nicht Notker.

So ergibt sich denn für die Gesamtanlage des Buches, daß sich die Schwerpunkte der drei Teile, wenn man sie als Ganzes sehen will, der Sache nach immer mehr zu Remigius hin verlagert haben.

Aber auch hier ist Notker präsent, der eben die Vereinigung von Eloquentia und Sapientia als den Weg zur göttlichen Weisheit sieht und der mit diesem Gedanken das Wissenschaftsverständnis seiner Zeit für seine Klostersgemeinschaft darstellt. So legt denn diese materialreiche und gründliche Arbeit neue Ausblicke auf die Leistung des Lehrers und Gelehrten Notker frei und schreitet einen imponierenden Horizont mittelalterlicher geistlicher Bildung ab.

Daß das Buch trotz seiner klaren Disposition nicht ganz leicht zu lesen ist, scheint mit an einer gewissen terminologischen Redundanz zu liegen, so wenn, um nur ein Beispiel zu nennen, „kontextualer Verbund“ (S. 162) statt „Kontext“ gesagt ist. Aber: Der Ertrag lohnt die Mühe des Lesens.

Erlangen

Paul Klopsch

Franz Kerff, *Der Quadripartitus*. Ein Handbuch der karolingischen Kirchenreform. Überlieferung, Quellen und Rezeption (Quellen und Forschungen zum Recht im Mittelalter, hg. R. Kottje und H. Mordek, Bd. 1), Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen, 1982, 124 S., 1 Abb., DM 32. –

Mit Kerffs Untersuchung über den *Quadripartitus*, der revidierten Fassung seiner 1979 von der TH Aachen angenommenen Dissertation, eröffnen R. Kottje und H. Mordek eine vielversprechende neue Reihe zur allgemeinen Rechtsgeschichte des Mittelalters. K. legt damit zugleich ausführliche Prolegomena zu einer in Arbeit befindlichen Edition des *Quadripartitus* im *Corpus Christianorum* vor. Nach einer einleitenden Vorstellung des Werkes beschreibt er die bisher bekannten (9) Handschriften (I, S. 15–53), erschließt die erste Form der Sammlung, erläutert die Verwandtschaftsverhältnisse der Textzeugen und stellt die nach Quellengruppen geordneten Vorlagen dar, wobei er auch das Arbeitsverfahren des Autors verdeutlicht (II, S. 54–66), geht dann